

SUSANNE AMTSBERG

Das Dach der Seligen

ROMAN



aufbau



Susanne Amtsberg

Das Dach
der Seligen

Roman

 aufbau *digital*

Impressum

Die Karte wurde von Susanne Amtsberg skizziert.

ISBN 978-3-8412-0491-2

Aufbau Digital,

veröffentlicht im Aufbau Verlag, Berlin, November 2012

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin

Die Originalausgabe erschien 2012 bei Aufbau, einer Marke der
Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jegliche Vervielfältigung und
Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlages zulässig. Das gilt
insbesondere für Übersetzungen, die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen sowie für das öffentliche Zugänglichmachen z.B.
über das Internet.

Einbandgestaltung heißmann, heilmann, hamburg unter Verwendung eines
Motivs von ullstein bild Roger-Violet / Boris Lipnitzki

E-Book Konvertierung: le-tex publishing services GmbH,
www.le-tex.de

www.aufbau-verlag.de

Menü

[Buch lesen](#)

[Innentitel](#)

[Inhalt](#)

[Informationen zum Buch](#)

[Informationen zur Autorin](#)

[Impressum](#)

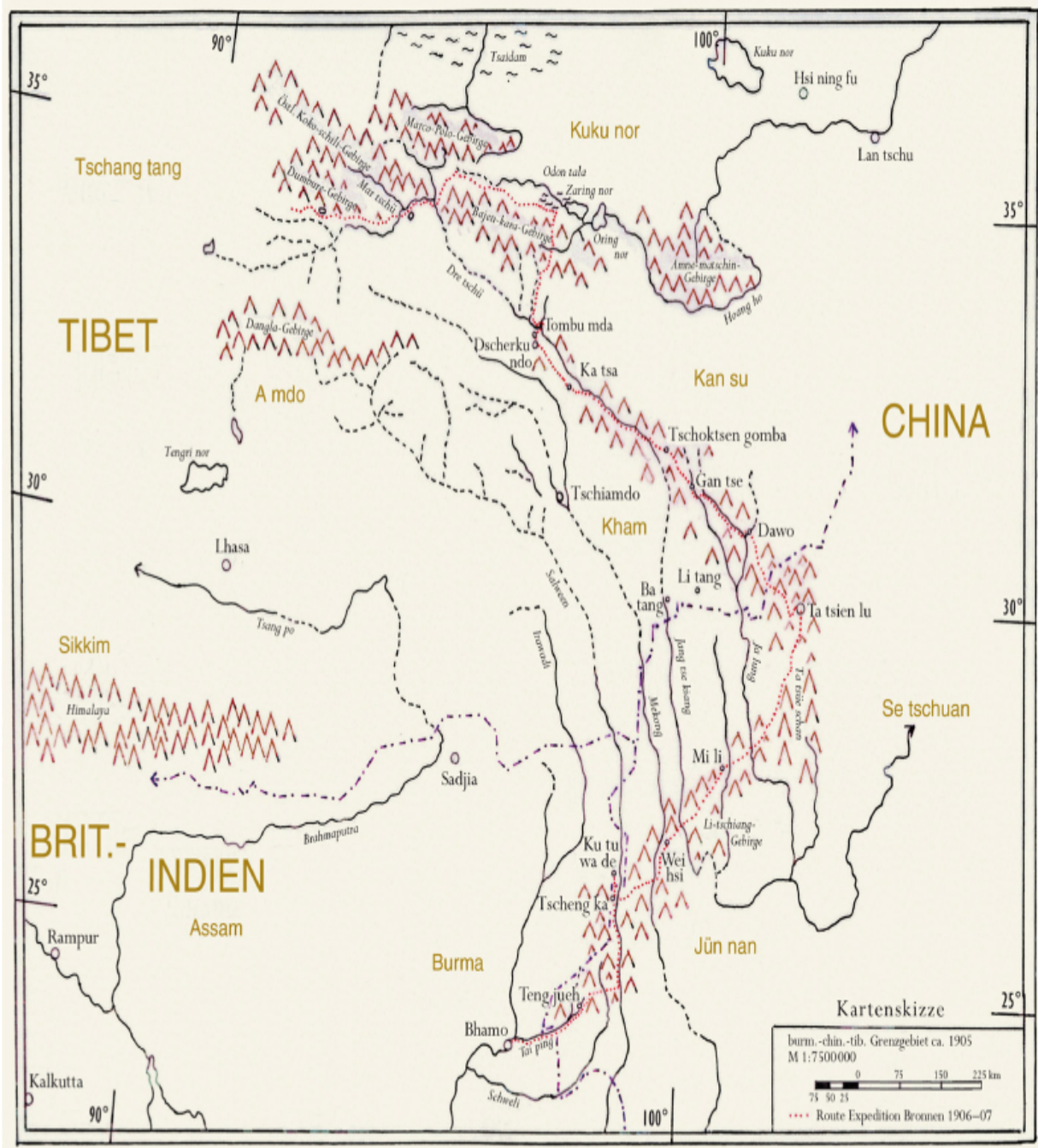
Inhalt

1. Abschiede
2. Orte
3. Botschaften
4. Salween
5. Ferne
6. Mekong, Jang tse kiang und Ta tsien lu
7. Nähe
8. Kham
9. Passage
10. Tschang tang
11. Ankünfte

Zu diesem Roman

Die im Text erwähnten historischen Personen

Quellenauswahl



Für den Fernreisenden

»Überhaupt aber ergeht es uns im Leben wie dem Wanderer, vor welchem, indem er vorwärts schreitet, die Gegenstände andere Gestalten annehmen, als die sie von ferne zeigten, und sich gleichsam verwandeln, indem er sich nähert.«

Arthur Schopenhauer

1. Abschiede

Abend für Abend war die Scham zu ihr ins Bett gekrochen, sobald sie die Kerze ausgeblasen hatte. Die Missgunst hatte die Tage umwoben wie eine Spinne ihre Beute und drei Jahre gefordert. Wann würde er endlich Ruhe geben, der Wunsch, von den beiden Männern wäre der andere, der richtige zurückgekommen?

Das Hafenbecken weitete sich hinter dem Heck des *Prinz Eitel Friedrich*, und die kleiner werdende Gestalt des falschen Heimkehrers blieb auf dem Kai *Federico Guglielmo* zurück. Dass der Mann den Hut abgenommen hatte und bewegungslos im Pulk der Winkenden ausharrte, bildete sich die junge Frau nur ein. Ihr Eindruck jedoch, das Wasser werde zu einer alles verschlingenden Masse, entsprach der Wirklichkeit. Die Welt versank zu den Schreien der Möwen, die über dem Kielwasser des Postdampfers kreisten. Zumindest die Welt, die der jungen Frau gleichgültiger geworden war als ein leergegessener Teller. Einzig, dass in dieser Welt ihr Kind zurückblieb, steckte ihr wie ein falscher Bissen im Hals. Als die Entfernung wuchs, die sich zwischen das Schiffsdeck und das Gestern schob, erfasste ein Hoffnungsschimmer die junge Frau, wenigstens würde sie den falschen Heimkehrer nicht wiedersehen.

Seit seiner Rückkehr hatte er sie mit gutem Willen überhäuft. Drei Jahre lang tat er so, als bemerkte er nicht, dass sie ihm die Luft zum Atmen neidete. Wieso diese Nachsicht? Als gehörte selbst ihr Groll zu seinen Obliegenheiten und wäre in seinen Besitz übergegangen wie eine Erbsache. Zuletzt passte er sie ab, als sie den Koffer durch die Haustür wuchtete. Ihre

Finger verkrampften sich um den Griff, bevor sie das speckige Leder freigab. Bis zum Bahnhof, warum nicht.

Vor dem Hauptportal wollte sie dem ungebetenen Begleiter die Hand zum Abschied reichen, er jedoch steuerte die Schlange vor dem Schalter an, um eine Fahrkarte zu lösen. Sie bat ihn, es sein zu lassen.

Er winkte ab. Entfernungen zu überwinden sei ihm so selbstverständlich geworden wie das Zubinden der Schuhe. Der kleine Freundschaftsdienst sei das mindeste, was er ihr schuldig wäre.

Sie brauche keinen Aufpasser, und er wäre ihr nichts schuldig, rein gar nichts.

Um sein Bein solle sie sich keine Sorgen machen, erwiderte er, zumindest die *Preußische Staatseisenbahn* gebärde sich nicht wie ein störrischer Gaul.

Sie dachte, dass man wegen ihr sein Bein auch abhacken könnte, schwieg aber. Wozu hätte sie weiter gegen seine Aufdringlichkeit angehen sollen? Seit jener ersten, denkwürdigen Begegnung wusste sie, dass Gegenwehr sinnlos war. Denkwürdig deshalb, weil das Schicksal seinen Lauf nahm. Aber das war wiederum nur ihre Sicht der Dinge. Zwei Brautleute wollten einen Satz Hochzeitsphotos in Auftrag geben, mehr nicht. Der Rest passierte, wie Dinge eben passieren, eines kam zum anderen.

Emmy Radke und Gustav Bronnen waren damals untergehakt die Stufen zu dem Weddinger Photoatelier im Souterrain hinabgeeilt. Das Stakkato, das ihre Absätze den Steinplatten entlockten, hallte Emmy noch heute in den Ohren. Ein drahtiger Mann in Hemdsärmeln empfing seine einzige Kundschaft mit einem Grinsen breit wie ein Keil. Emmy senkte den Blick, bis er am Muster der Samtweste des Mannes hängenblieb. Grüne und goldene Karos spannten sich über der herausgereckten Brust.

Ob sie vielleicht Stammkundschaft seien und den Besitzer des Ateliers vermissten? Nein? Aber bitte sehr, umso besser. Er, gestatten?, Cohn, Curt

Cohn, wirke den ersten Tag in diesen prächtigen Räumlichkeiten. Sie müssten nur deshalb mit seiner Wenigkeit vorliebnehmen, weil ein verdorbenes Eisbein den Herrn Chefopérateur seit Mittag an einen Bleheimer neben dem Bett fessele.

Als Emmy ihr Gegenüber erneut musterte, spaltete das Grinsen noch immer sein Gesicht, und sie fragte sich, ob der Mensch nicht fürchtete, alle Eintretenden sofort wieder hinauszutreiben, wenn er mit solchen Unappetitlichkeiten hausieren ging.

Bronnen hingegen kam ohne Umschweife auf jenes Angebot zu sprechen, das vor dem Laden in der Mitte des Trottoirs prangte. Ein Klappschild versprach an geraden Wochentagen verbilligte Dutzendpreise.

Öfter mal was Neues ausprobieren, verkündete Cohn, mit Zaudern grabe man jeder noch so famosen Geschäftsidee das Wasser ab. Er, seines Zeichens ehemaliger Wanderphotograph, zu Hause auf allen Jahrmärkten des Deutschen Reichs, wisse, wie man ein Publikum gewinne, natürlich nur zu dessen eigenem Vorteil, beteuerte Cohn mit einer angedeuteten Verbeugung.

Als hätten sie schon so manches Geschäft miteinander abgewickelt, machten es sich die beiden Männer auf einem Satz Buschtrommeln bequem, tauschten Zigarillos und pafften los, die Ellbogen auf den Rücken eines ausgestopften Tigers gestützt, der hinter ihnen das Maul aufriss. Emmy blieb nichts anderes übrig, als den geschnitzten Häuptlingsthron zu erklimmen, die einzige nicht mit Utensilien beladene Sitzgelegenheit unter all dem Kulissengerümpel. Die hohe Lehne war mit zerrupften Straußenfedern gespickt, die Emmy im Nacken kitzelten. Beschirmt von grasgrünen ausladenden Palmwedeln aus gefärbten Strohbüscheln, erkundigte sich Bronnen nach dem Entwicklungsstand des Rollfilms, einer Neuerung, die ihm als Naturwissenschaftler im Gelände ungeahnte Möglichkeiten einräume. Bald fachsimpelten die beiden Männer über die Ablösung des

ovalen durch das rechteckige Format bei der Brownie No.2 und dessen Vorteile für die Landschaftsfotographie.

Die mangelnde Aufmerksamkeit der Männer störte Emmy nicht im Geringsten. Sie bettete den Kopf zwischen die Federkiele, schloss die Augen, sog die staubige Luft ein wie eine frische Meeresbrise und genoss die Wonne, die sie durchströmte. Dass die bloße Gegenwart eines einzigen Menschen so viel Glück aus dem Nichts zaubern konnte, war eine betörende Erfahrung. Obwohl ihr Urteilsvermögen nahe der Unzurechnungsfähigkeit angesiedelt war, ahnte sie, dass dieses Glück nicht allzu lange anhalten konnte. Natürlich nicht deshalb, weil sie an der Dauerhaftigkeit ihrer Gefühle gezweifelt hätte, sondern weil ihr Mann Großes plante. Jedenfalls Größeres, als sich in einem unbeheizten Magazin den Hosenboden blankzusitzen, bis der Institutsgehilfe mit Zinkblech ausgeschlagene Frachtkisten hereinrollte. Voll Material, das katalogisiert werden wollte und unter dem zerdrückte Vogelbälger noch zu den Höhepunkten zählten.

Von Anfang an war ihr jede Illusion über ihre gemeinsame Zukunft genommen worden. Sie hatten sich gerade kennengelernt und noch nicht einmal einen ganzen Tag für sich allein gehabt, saßen in einem überfüllten Café vor zwei Absinth, an denen sie sparsam nippten, als Bronnen die Beine übereinanderschlug und Emmy gestand, ihm seien die Gedanken bereits in den Hörsälen des *Seminars für Orientalische Sprachen* vom Hausa zu dem Wunsch davongelaufen, einen Stein in den Bau des menschlichen Wissens zu fügen. Seinen Stein, der die Meißelspuren des Gustav Bronnen trage. Er brenne darauf, einen Zipfel des dunklen Kontinents ins Licht zu tauchen. Dass eine Expedition nur bei Naturen, die sich nicht der Wissenschaft verpflichtet fühlten, der Abenteuerlust geschuldet sei, sollte in ihren Ohren wohl beruhigend klingen. Bronnen berief sich auf Forschereifer und Wissensmehrung, zugegeben auch auf eine gehörige Portion Neugier. Den

Ausschlag gebe die pragmatische Vernunft. Jeder Geograph, dem es gelungen wäre, einen der neu gegründeten Lehrstühle zu ergattern, hätte zuvor seine Stiefel bei der Feldarbeit zerschissen. Trotz Promotion sei er, Bronnen, ein Niemand in seinem Fach und würde es ohne entsprechende Reputation die längsten Jahre auch bleiben, egal, wie unermüdlich er Fakten zu Hypothesen schmiedete. Sobald seine Marschroute allerdings einen jener rarer werdenden weißen Flecken auf der Landkarte Afrikas überschrieb, würden ihm die akademischen Meriten in den Schoß fallen. Bronnen hatte erschrocken innegehalten, und Emmy fragte sich in dem entstandenen Schweigen inmitten des Geschwirrs fremder Stimmen, ob er sich bewusst geworden war, dass er an einem windigen Regentag im Gedränge eines Berliner Kaffeehauses saß, nur ein wackliges rundes Tischchen zwischen seinen Knien und denen einer Frau, die sich vielleicht eher wünschte, dass er seine Hand auf die ihre legte, anstatt Vorträge zu halten.

Mit einem Mal waren Emmy die Rauchschwaden und der Geruch nach feuchter Kleidung in die Nase gestiegen, durchzogen von dem nach Spiegeleiern mit Speck. Das durchdringende Gemisch verscheuchte das Stilleben zweier rosiger Hände auf einer abgegriffenen Holzplatte, die Finger ineinander verschlungen wie die Gliedmaßen hilfloser Tierkinder in einem Nest. Allzu vielen ihrer Sorte war der Afrikafreund bisher wohl noch nicht begegnet, sie war eines dieser Malweiber, die einem eigenen Broterwerb nachgingen. Die nach dem Tageslicht gierten, solange es auf die Staffelei fiel. Zumindest hatte sie sich mit diesen Worten vorgestellt. War sie ohne Begleitung unterwegs, redete sie nicht lange um die Kunst herum. Ließ keinem das Schlupfloch, die farbigen Monde unter ihren Fingernägeln als Spuren eines possierlichen Zeitvertreibs zu bestaunen. Das Wohlwollen verwandelte sich regelmäßig über Ungläubigkeit zu einem peinlich berührten Kräuseln der Lippen, mit dem die Herren zu

unverfänglicheren Themen wechselten. Bronnen war ihr erster Wissenschaftler. Aber auch diese Spezies schien sich von den Geschlechtsgenossen nicht sonderlich zu unterscheiden. Zwar hatte Bronnens Gesicht keine Regung verraten, statt sich jedoch nach ihren Bildern zu erkundigen, breitete er seinen eigenen Ehrgeiz vor ihr aus.

Kaum hatte sie diesen Gedanken zu Ende gedacht, räusperte sich Bronnen und entschuldigte sich für seine Geschwätzigkeit. Nach einem weiteren kurzen Schweigen erlag er jedoch erneut der Versuchung, die farblosen Flecken auf den Landkarten zu beschwören. Sie müsse sich diese verheißungsvoller vorstellen als das Zahnweiß, zu dem sich das Wasser mit dem Absinth mische. Das Weiß des unberührten Raumes warte nur darauf, getilgt zu werden. Nachdem er sein Glas in einem Zug geleert hatte, drehte er sich nach dem Ober um, der sich durch die Tischreihen schlängelte, und orderte noch einmal das Gleiche.

Am Tag vor der Hochzeit hatte Emmy ihrerseits das Thema Ferne umkreist, aber als sie das Aufleuchten in den Augen des Bräutigams sah, wusste sie, dass die Trennung auf Zeit beschlossene Sache war. Die Planung schien weit fortgeschritten. Jedenfalls zu weit, um sich noch aufhalten zu lassen, selbst wenn Emmy Bronnen darum gebeten hätte. Eine Ahnung warnte sie, nachzuhaken. Wieso hatte ein so umtriebiger Geist wie Bronnen beschlossen, jeden Morgen mit einer Frau an seiner Seite aufwachen zu wollen, obwohl seine Vorhaben doch eigentlich nur wenig Platz für ein Eheweib boten, und wieso hatte er ausgerechnet sie ausgewählt? Trotzdem war Emmy überzeugt, dass Bronnen irgendetwas Besonderes in ihrer Person sah, auch wenn er bisher nur vage Vorstellungen davon haben konnte, wer sie überhaupt war. Von ihren Bildern wusste er so gut wie nichts, fragte auch kaum danach.

Ihr kam das nicht ungelegen. Zwar hatte sie mit Farben und Linien geeignete und weniger geeignete Unterlagen bedeckt, so lange sie denken konnte, aber als sich das blanke Vergnügen des Kindes zur wilden Entschlossenheit der Heranwachsenden verdichtete, hatte der Ärger begonnen. Alle, die sich irgendwie für sie verantwortlich fühlten, wollten sie von der Elendssudelei abbringen, wie sie die Malerei bald nannten. Man wettete, verlegte sich aufs Bitten, köderte mit Versprechungen, drohte sogar mit gesundheitlichen und geistigen Schäden, die ihr Treiben heraufbeschwören würde. Emmy verschanzte sich in ihrer hochkoloristischen Phase. Liebesentzug wurde praktiziert, assistiert von Strenge und Verboten, während Emmy Leinwand um Leinwand füllte. Es war, als wäre der Pinsel mit ihrer Rechten verwachsen. Das Wort Berufung drängte in ihr Bewusstsein, und mit seinem Erscheinen gewährte sie nur noch wenigen Menschen Zutritt zu diesem ihrem innersten Kreis. Ob sie einen Gast von außerhalb gebrauchen konnte, hätte sie nicht zu sagen vermocht. Einen, der weder Privatlehrer, Malerkollege noch potentieller Käufer war. Den kein tieferes Interesse leitete, der womöglich erst erklärender Worte bedurfte. Vermutlich richtete sich Bronnens Reserviertheit nicht gegen ihre Arbeit, sondern gegen die Kunst im Allgemeinen, eine Disziplin, der sich mit messbaren Werten nicht beikommen ließ.

Inmitten des heillosen Durcheinanders aus Möbeln und Kisten hatte Bronnen den gemeinsamen Einzug in eine Hinterhofwohnung zur Hochzeitsreise erklärt. Seine Stimme klang brüchig. Er hatte gerade einen Stuhl vom Beistellherd genommen und presste Emmy an sich, damit sie den feuchten Schimmer in seinen Augen nicht sah. Ihr Ohr lag an seinem Hals, und umso deutlicher hörte sie ihn schlucken. Zumindest lasse sich nicht bestreiten, murmelte er, dass Cohn und er die schmalen Stiegen so oft erklommen seien, als wären es die sämtlicher Schweizer Kirchtürme.

Seit wann man seine Hochzeitsreise zu dritt verbringe?

Ohne Cohns Hilfe hätten sie den Krempel nie heraufgeschafft bekommen. Bronnen versprach, die Reise nachzuholen. Sobald Geld und Gelegenheit sich einstellten. Sie wisse doch, sein Zug ginge in ein paar Wochen, und vorher wäre noch so viel zu ordnen und zu besorgen. Falls sie könne, solle sie ihm verzeihen. Emmy wusste, und Emmy verzieh.

Als eines Vormittags plötzlich die Wohnungstür aufflog, rutschte ihr das gerade aufgeschlagene Ei samt den beiden Schalenhälften auf ein paar Esslöffel Pigmente. Sie quittierte die ruinierte Tagesration Lapislazuli mit einem Fluch und wischte sich mit dem Blusenbündchen einen Tropfen von der Nase. Wie ein Schlafwandler füllte Bronnen den Türrahmen, den Kopf gesenkt, die Hand immer noch auf der Klinke. Als sie sein fahles Gesicht sah, schluckte sie die Scheltworte hinunter. Mit Bronnen hatte sie um diese Zeit nicht gerechnet. Da Emmy ihr Atelier für drei Monate profitabel an eine Worpsweder Künstlerin hatte vermieten können, war die eigene Staffelei in die Küche der Wohnung verbannt. Bisher war Bronnen nicht ein einziges Mal vor dem Abendessen aus dem Institut nach Hause gekommen.

Aus, durchfuhr es Emmy, alles war aus und vorbei. So etwas passierte.

So bekomme er wenigstens mal eines ihrer Bilder zu sehen, brummelte Bronnen.

Ob ihn Helleben nicht um diese Zeit zu sich bestellt habe? Müsste er nicht längst in der Wilhelmstraße sein?

Zum Teufel mit der Wilhelmstraße. Zum Teufel mit der ganzen *Gesellschaft*. Und zum Teufel mit Afrika. Den Bestand der Moskitos würden sieben Liter Blut weniger nicht dezimieren.

Emmy ließ die Hände auf den Tisch sinken, ihre Fingerspitzen kreisten in dem Gemenge, das sie in einem Tiegel hatte anrühren wollen. Während das Eiweiß das Blau durchzog und die Schalenstücke den Dotter ritzten, so dass

sich das Gelb in die Masse ergoss, hoffte Emmy, dass ihr die Erleichterung nicht anzumerken war. Die paar bedauernden Worte, die sie murmelte, verstand sie selbst kaum.

Wie auch immer, seine Entscheidung sei unumstößlich. Und die einzig mögliche. Und ein verfluchter Bettel. Zumindest unterm Strich. Richtlinien! Er pfeife auf die Richtlinien der Herren vom *Auswärtigen Amt*. Nun gut, er hätte auf das Studium der Auflagen mehr Sorgfalt verwenden sollen. Sonst wäre dieser unsägliche Passus seiner Aufmerksamkeit nicht entgangen. Die fünfte Auflage zur Bewilligung von Mitteln. So nannten die Herren ihren genialen Einfall. Wer, bitte sehr, habe nicht Besseres zu tun, als seine Zeit mit einem solchen Passus zu vertrödeln? Der Reisezuschuss der *Gesellschaft für Erdkunde* sei mit seinem Rückzieher jedenfalls auch über den Jordan. Der alte Helleben habe sich mit nie gesehener Behändigkeit aus dem Schreibtischsessel katapultiert, als hätte er seinen Schüler am liebsten hinterhergeschickt.

Emmy hatte keine Ahnung, was diese fünfte Auflage beinhaltete, aber sie hütete sich, danach zu fragen. Egal, alles egal, nichts war aus, im Gegenteil, es hatte sogar den Anschein, als ob niemand nach Afrika fuhr, zumindest nicht ihr Gustav. Aus welchen Gründen auch immer. Zumindest vorerst nicht. Ein Aufschub, eine Gnadenfrist oder gar die Chance auf eine dauerhafte Häuslichkeit?

Die Tage und Nächte, die Bronnens überraschender Kehrtwendung folgten, gestalteten sich für Emmys Geschmack alles andere als unerfreulich. Obwohl Bronnen sich nach wie vor zu keinen fünf zusammenhängenden Worten entschließen konnte, die Licht ins Dunkel der Angelegenheit gebracht hätten, zog er sie noch öfter als sonst ins Bett und liebte sie mit einer Heftigkeit, die beinahe an Verzweiflung grenzte. Emmy störte lediglich, dass er seit neuestem die Augen dabei schloss. Sie fühlte sich ein wenig

betrogen, ohne sagen zu können, worum. Als seine Zärtlichkeiten allzu fahrig wurden, begriff sie, dass es seine Anwesenheit war, die ihr fehlte, obwohl er ihr körperlich nicht hätte näher sein können. Wie sollte sie es anstellen, ihn an ihre Gegenwart zu erinnern, ohne ihn in Verlegenheit zu bringen? Schließlich hatte er eines Abends von selbst mitten in der Bewegung innegehalten, die Augen geöffnet und sie mit einem Blick bedacht, der von seiner Rückkehr in diese Welt kündete.

Schluss mit dem Trübsinn, ließ er sie wissen, heute Abend werde er sich den Kollegen zum Fraß vorwerfen. Er könne sich nicht länger zum Gespött der *Gesellschaft* machen. Sie solle sich was Hübsches anziehen. Sie hätten eine Einladung. Ein ehemaliger Kommilitone feiere seine Promotion. Der frischgebackene Doktor von und zu Gallstein. Das Verhältnis zu diesem Herrn habe zwar immer auf der gewissenhaften Pflege einer gegenseitigen Abneigung beruht und mit der Einladung wolle sich der Herr Baron nur an seiner, Bronnens, misslichen Lage weiden, aber dafür würde vom Feinsten aufgetischt werden. Zumindest brächte der Kaviar Abwechslung zu den ewigen Kartoffeln.

Wenig später spazierte das Ehepaar Bronnen über den Savignyplatz, und Emmy stöhnte, dass sich die Schwüle immer noch auf jedes Stückchen bloße Haut lege wie ein dampfendes Tuch. Nicht, dass sie dem August nicht sein Recht zubillige. Trotzdem war sie froh, als sie und Bronnen hinter einem Jugendstilportal in die Kühle der Eingangshalle eintauchten. Bronnen schwieg beharrlich, worauf Emmy es mit der Plauderei gut sein ließ.

Als Emmy in der Herrenrunde an den Rauchschwaden der Zigarren zu ersticken drohte, gab sie erstmals an diesem Abend Bronnens Seite preis. Am Ende der Zimmerflucht lag ein Balkon. Während Emmy die Nachtluft einsog, die zwar immer noch warm, aber wenigstens unverbraucht war,

hörte sie, wie sich nebenan zwei Männer unterhielten. Die fremden Stimmen waren so nah, dass sie gar nicht anders konnte, als jedes Wort zu verstehen.

Von einem bedauernswürdigen Tropf war die Rede, der glaube, es sich leisten zu müssen, sich mit einer unverzeihlich undeutschen Gesinnung die glänzendsten Zukunftsaussichten zu ruinieren. Gelächter polterte durch die geöffneten Fensterflügel und verschwand in der Nacht. Man möge mit nationalen Höflichkeiten nach Belieben verfahren, auch ein Seufzer zur rechten Zeit sei erlaubt, an der Notwendigkeit einer aufrechten Haltung ändere sich dadurch rein gar nichts. Der Fröhlich habe eine Breitseite abgefeuert, die gesessen habe. Was Wunder, Fröhlich gehöre schließlich zu den Freiwilligen an vorderster Front, ein Mann der ersten Stunde, dem man die Kolonialbegeisterung mit der Muttermilch verabreicht habe. Dieser Fröhlich habe also in der Präsidiumssitzung gewettert, dass der Kollege Bronnen das Kunststück fertiggebracht habe, genauso zu verniggern wie der Krause mit seinen Artikeln im *Berliner Tageblatt*. Und das, fuhr die Stimme glucksend fort, ohne im Gegensatz zu diesem je einem Exemplar besagter Spezies in freier Wildbahn begegnet zu sein. Außer vielleicht jenem Häuflein Suaheli auf der Kolonialausstellung in Treptow. Warum packte einer wie Bronnen nicht als ein würdiger Vertreter seiner Disziplin den Tornister für Kaiser und Vaterland? Schmeckte einem die Erbswurst etwa schlechter, weil man sie in dem Wissen löffelte, dem Reich einen Dienst zu erweisen? Dass das ganze Vergnügen von eben diesem Reich bezahlt werde, dagegen habe der Herr Forschungsreisende in spe schließlich auch keine Einwendungen gehabt. Kein anständiger Mensch könne sich einer derartigen Frage der Ehre entziehen.

Wer Krause sei, fragte Emmy auf dem Nachhauseweg. Bronnen blieb stehen und begutachtete seine Schuhspitzen. Beide wussten, dass sie irgendwann darüber reden mussten. Auf Dauer bot das Bett keine

Alternative zu ausbleibenden Erklärungen. Gottlob Adolf Krause?

Ausgezeichnet. Also gleich zur Sache. Ein Afrikaforscher, der nach Tripolis aufgebrochen sei, um Arabisch und Hausa zu lernen, als ihm die Barthaare zu sprießen begannen, dem die Teilnahme an seiner ersten Expedition dringlicher auf der Seele gebrannt habe als naturwissenschaftliche Gehversuche in den sicheren Hallen der Gelehrsamkeit, der es aber ablehne, sich mit Waffengewalt eine Schneise durch den Dschungel zu brechen, und der es vorziehe, die weniger als nur bescheidenen Lebensverhältnisse der Hausa zu teilen, um so Sprache, Sitten und Gebräuche zu studieren.

Wenn dieser Krause eine solche Zierde seiner Zunft sei, warum gieße man dann Spott über ihn?

Weil das Gerücht die Runde gemacht habe, antwortete Bronnen, Krause begnüge sich monatelang mit einer Handvoll Erdnüsse vor Sonnenaufgang, was ihn in den Augen derjenigen völlig der Lächerlichkeit preisgebe, die ein Forscherleben mit dem Dasein als ein weißer Sahib verwechselten.

Wegen einer zugegebenermaßen leicht befremdlichen Vorliebe für exotische Kost ziehe man wohl kaum die Geringschätzung anderer Gelehrter auf sich, und die gleichen Leute hätten von ihm, Gustav, ebenfalls keine viel höhere Meinung als von diesem Krause.

Tatsächlich? Bronnen hakte sich bei Emmy unter. Alles nur Gerede über Politik und Vaterland. Eine Verurteilung des Sklavenhandels lasse man ja in gewissen Kreisen noch durchgehen, aber Kolonialeroberungen für eine zumindest fragwürdige Angelegenheit zu erachten, sei in diesen Zeiten eben nicht sonderlich opportun. Sie brauche sich keine Sorgen zu machen, im Gegensatz zu diesem Krause fühle er sich nicht berufen, seine Meinung vor aller Öffentlichkeit kundzutun. Er könne sie ausgezeichnet für sich behalten. Was allerdings nichts an dem Umstand ändere, dass er sich wie ein Narr benommen habe, weil er nicht früher bemerkt hätte, welche Stunde auch für

die Wissenschaft geschlagen habe. Während er noch der Illusion anhing, einmal mit dem Kompass in der Hand durch Sümpfe zu waten, habe diese unsägliche nationale Aufbruchstimmung längst alles verdorben. Kein Forscher könne sich mehr den Begehrlichkeiten seines Vaterlands entziehen, zumindest nicht, wenn er ein Betreten Afrikas im Sinn habe. Die Unschuld der glänzenden Entdeckerzeiten sei Vergangenheit, wenn man überhaupt zu der Annahme neige, ein solcher Zustand habe jemals existiert.

Zu Emmys Erstaunen begann Bronnen, sich zu rechtfertigen, ohne dass sie ein weiteres Wort sagte. Was an seinen Absichten schon so verwerflich sei? Er habe sich der Bestimmung von Flussverläufen verschrieben und der Peilung von Bergeshöhen. Könne es eine fesselndere Aufgabe geben als die Lotung eines Sees? Und etwas Befriedigenderes als das Streichen und Fallen von Gesteinsschichten? Kurz, eine gewisse Schwäche für die Vermessung von Landschaft im Jungfernkleid lasse sich nicht leugnen, so, wie Jahrmillionen der erdgeschichtlichen Prozesse sie geformt hätten. Wo Flaggen gehisst würden, geriet dieses feste Gefüge in Unordnung. Zu allem Überfluss zerstöre die Landgier der Alten Welt nicht nur mehr und mehr die Ursprünglichkeit ganzer Kontinente, sondern verdamme die eigentliche Vorhut, die Geographen, zur Überflüssigkeit. Jeder findige Händler überhole mit solch unentbehrlichen Errungenschaften wie Handspiegeln und Konservpfirsichen den Tross der Wissenschaftler, noch während die Geprellten mit den Futteralen ihrer Apparaturen kämpften. Jedes Stück Land lasse sich nur einmal zum ersten Mal vermessen. Nach nicht mehr und nicht weniger strebe er. Nicht für eine Nation, nicht für einen Kaiser, sondern um der Erkenntnis willen.

Deshalb sei er nicht bereit gewesen, den kaiserlichen Schutzbrief ins Gepäck zu stecken, mochten die Herren vom *Auswärtigen Amt* es drehen und wenden. Ob sie sich erinnere, an die fünfte Auflage zur Bewilligung von

Mitteln? Er habe nicht nach Afrika gewollt, um den Einheimischen Land abzuschwatzen und sich im Namen welcher Behörde auch immer Hoheitsrechte garantieren zu lassen. Wenn er dieses Blatt Papier dem einzig vernünftigen Gebrauch zugeführt hätte, dessen er sich besinnen könne, nämlich um mit ihm ein Feuer zu entzünden, hätte man ihm, Bronnen, nach der Rückkehr unverzüglich den Prozess gemacht. Aber der Gedanke wäre eine Überlegung wert gewesen. Zumindest über diese vereitelte Versuchung brauche er keine Träne zu vergießen. Seit er auf dem Matterhorn war, reise er nie ohne seinen bewährten Primus Kocher, und zu dessen Gebrauch sei ein Schutzbrief gänzlich überflüssig.

Dann führe also im Moment kein Weg nach Afrika? Ob all das bedeute, dass er hierbleibe, in Berlin, gelegentlich einen Kommentar zum Farbenspiel auf ihren Bildern abgebe und mit ihr ansonsten ruhig das Alter erwarten und der Gicht anheimfallen wolle?

Letzteres sei vollkommen seine Absicht, auch wenn er inständigst noch um ein wenig Aufschub bitte. Und Berlin müsse trotzdem eine Weile ohne ihn auskommen. Allerdings sei sein Entschluss noch relativ frisch, immerhin müsse er selbst erst mit dem Scheitern seiner Afrikapläne ins Reine kommen. Er, Bronnen, sei der festen Überzeugung, dass es gegen Niederlagen nur ein wirksames Mittel gebe. Um mit der verfahrenen Causa so gründlich wie möglich zu brechen, müsse das genaue Gegenteil her. Bronnen blieb stehen und sah Emmy in die Augen, als ob sie jetzt besonders tapfer sein müsste. Ihm schwebe das genaue Gegenteil zum dunklen Kontinent vor. Ein weiteres Mal die Farbe Weiß. Aber dieses Mal nicht als Platzhalter auf einem Bogen Papier, sondern so, wie die Natur das Weiß schuf, rein wie ein Schneekristall, wie viel, viel Schnee.

Trotz, war das Erste, was Emmy sagte.

Es spiele keine Rolle, erwiderte Bronnen. Endlich füge sich auch seine Hochachtung für von Richthofens Werk ins Bild. Die neuartige Darstellung der Erdoberfläche im *Atlas von China* könne gar nicht anders als revolutionär genannt werden. Allerdings entbehre das bloße Hohelied auf alle orographische und geologische Pionierarbeit jeder Berechtigung, solange man sich nicht darauf verlege, solchen Darstellungen den Weg zu bahnen. Dass er im *Orientalischen Seminar* zusätzlich Chinesisch belegt habe, um sich das Studium des Kartenmaterials zu erleichtern, entpuppe sich jetzt nicht bloß als der Luxus einer exotischen Schwärmerei. Für einen, der den Schnee suche, sei es von China nur noch ein kleiner Schritt auf das Dach der Welt. Seine Lektion aus der gescheiterten Afrika-Expedition habe er gründlich gelernt. Ein privater Geldgeber müsse her, wegen der Unabhängigkeit der Expedition, selbst wenn nicht einmal das *Auswärtige Amt* von einem seiner Protegés erwarte, einem Nomaden in Amdos Hochsteppen einen Wisch unter die Nase zu halten, damit der den Daumen darunterdrücke.

Ein Jahr später füllte Bronnen erneut Leihschein bei der *Königlichen Geographischen Gesellschaft* für die benötigten Instrumente aus. Emmy eröffnete er, sich mit dem verfügbaren Material vertraut gemacht zu haben, das seine Vorgänger aus Tibet mitgebracht hätten. Und er sei darüber zu dem Schluss gekommen, dass er Tibet von Norden oder noch besser von Südosten betreten müsse. Tausende von Quadratkilometern Terra incognita harrten der Verortung durch seine Instrumente. Nirgends werde er willkommen sein, wahrscheinlich würden die Passierscheine der chinesischen Ambane nutzlos in der Tasche verknittern. Aber solange er sich von Lhasa fernhalte, bestehe immerhin die Möglichkeit, unbehelligt seine Arbeit zu tun. In den Korridoren zu Tibets guter Stube fegten die Mönche mit eisernem Besen jeden ungebetenen Gast hinaus, und der Fanatismus der

Lamas stecke jeden Fremden in diese Kategorie. Die Linie, als die man nach seiner Rückkehr die Route auf die Landkarte drucken werde, werde, wenn überhaupt, nur aus Gründen der Anschaulichkeit rot sein und nicht deshalb, weil sie Blut gekostet habe. Weder sein eigenes noch das der Mannschaft und nach Möglichkeit nicht einmal das der Lasttiere. Wie dieser erfahrene und nicht nur in seiner Heimat mit Ruhm verwöhnte Asienforscher sich in seinem Reisebericht zu einer solchen Mutmaßung über die Verwendung der Farbe Rot habe hinreißen lassen können, sei ihm, Bronnen, ein Rätsel. Dass der Bericht für ein populäres Publikum verfasst worden wäre, entschuldigte nichts. Ein derartiger Kniff entspringe eher der Fabulierlust als der Tatsachentreue, und Erstere vertrage sich in keiner Weise mit der Präzision und Vortrefflichkeit der Panoramen, die dieser Kollege während seiner Expeditionen stets in ungeheurer Fülle mit Bleistift oder Tusche gezeichnet habe.

Offenbar erwartete Bronnen, dass Emmy wieder den Anfang machte und die Fragen stellte, die gestellt werden mussten. Aber sie tat es nicht. Welches Interesse hätte sie dem Namen jenes Kollegen abgewinnen sollen? Nur ein weiterer Krause. Was ging sie dieses Land an? Und was seine Hauptstadt? Ob Afrika, Tibet oder wie immer das Stückchen unbekannte Welt heißen mochte, für sie bedeuteten diese fernen Regionen lediglich, dass ihr Mann sich auf den Weg machen, sich aus ihrem Leben entfernen würde und dass ihr nichts anderes übrigblieb, als zu warten.

Wie sie wohl reagiert hätte, wenn sie an jenem Tag, als Bronnen zusammen mit Cohn und dem Zoologen Robert Beermann aufbrach, gewusst hätte, dass keine Periode des bloßen Getrenntseins begann? Aber hinter der unmittelbaren Gegenwart schienen die Dinge damals aufzuhören zu existieren. Bronnen befand gerade die Konstellation mit Cohn für günstig, weil die Mitnahme eines Photographen ihm erspare, sich mit dieser

populären Disziplin abgeben zu müssen. Er selbst werde sich ganz auf die Routenaufnahmen und Topographie konzentrieren können. Das Wort Fügung war bereits gefallen. Es hatte eine Weile gebraucht, bis Emmy sich ihrerseits fügte.

Sie versuchte sich selbst damit zu trösten, dass dieser Aufbruch genau das war, was Gustav wollte und woran er von Anfang an keinen Zweifel gelassen hatte. Aber als Cohn selbst beim letzten Händedruck nicht aufhörte, mit dem geplanten Folianten zu prahlen, einem großformatigen Prachtstück voller Photographien aus einem geheimnisvollen Winkel Zentralasiens, deren Schöpfung ihm vorbehalten sei, verlor Emmy beinahe die Fassung. Diesmal war sie es, die die Augen schloss, wie damals Bronnen nach seinen geplatzten Afrikaträumen. Aber es half nichts. Sie hörte Cohn noch immer schwatzen von einer fernen Landschaft, der er die eigenen Abbilder schenken und ein Antlitz verleihen werde für alle, die an ihr Heim gefesselt und nicht befähigt, willens oder auserwählt seien, in die Fremde zu ziehen, die kleine rote Gummibirne des Auslösers in die Hand zu nehmen und zusammenzudrücken. Mit dem Gewicht der Glasplatten werde die Expedition sich eben arrangieren müssen. Aber das solle ein Problem der Maultiere oder Pferde oder welcher Vierbeiner auch immer sein. Leider könne man die Rollfilme erst nach der Rückkehr entwickeln, zu einem Zeitpunkt, an dem man auf Gedeih und Verderb dem Resultat ausgeliefert sei, ohne Möglichkeit, das Rad der Zeit zurückzudrehen. Emmy spürte, wie die Tränen hinter den Lidern zu brennen begannen, versuchte, sie hinunterzuschlucken wie eine bittere Medizin. Sie befreite ihre Hand aus Cohns Umklammerung und trat einen Schritt von der Bahnsteigkante zurück, weg von dem Abteilstfenster, hinter dem Cohn sich umgehend nach einem neuen Publikum für seine Vorträge umsah.

Detter ma de Schlüssel inne Tür allema versenken werde, uffem eegen propper estudio, el Churto, der, hauchte eine hochaufgeschossene Frau ein südländisch gewürztes Halbberlinerisch in Emmys Ohr und hakte sich rechts bei dieser unter. Eine Duftwolke aus Mandelöl entströmte dem Helm aus glänzendem Rabenhaar. Sie reckte Nase und Kinn in Richtung Abteifenster und warf mit der freien Hand eine Kusshand in Richtung Cohn, die Lippen mit einer Inbrunst drückend, die den Rängen einer Stierkampfarena entliehen schien und besser einem mit Schweiß und Blut besudelten Matador gegolten hätte als Cohn, der sein Sakko zurechtzog. Er hatte seine Verehrerin auf dem Bahnsteig als seine Schwester vorgestellt, bevor er eilig die Trittbrettgitter des Waggon erklimmte.

Weil der Curt, der kriecht imma allet, wat der sik eenbilde, keckerte eine weitere angebliche Schwester des Photographen, während sich ihre Finger an Emmys linkem Arm wie Schnecken festsaugten. Dazu wippte sie auf den Fußballen, Emmy wurde vom Beben des Fleisches erfasst, trotz des Mieders ihrer Nachbarin, das beinahe aus den Nähten platzte. Emmy roch Puder wie von drallem Babyspeck, ein Eindruck, den das Gesprenkel der Sommersprossen auf der Stupsnase der Rothaarigen unterstrich.

Als sich Bronnen und Cohn aus dem Fenster beugten, um dem vorbeieilenden Schaffner einen Auftrag zuzurufen, gaben sie den Blick auf die Statur des dritten Expeditionsmitglieds frei. Im Inneren des Abteils stapelte Robert Beermann Kisten in die Gepäcknetze über den Sitzen. Er hielt inne, bückte sich und luchste ebenfalls nach draußen. Für einen Moment schürzte er den bereits grau durchzogenen Walrossschnauzer, bevor sich seine mächtigen Hände wieder ans Werk machten, als handelte es sich bei den Kisten um Kinderspielzeug. In Emmys Vorstellung tauchten Vogelschwingen und Blütenstengel auf, die in der Obhut solcher Pranken knicken oder augenblicklich dahinwelken mussten. Ausgerechnet dieser

Hüne hatte sich dem Sammeln und Verwahren von Fauna und Flora verschrieben und würde sich um das Präparieren und das Herbarium kümmern. War niemand gekommen, um ihm Lebwohl zu wünschen? So wie Beermanns Blick eben das Getümmel auf dem Bahnsteig als höchst überflüssige Veranstaltung missbilligt hatte, schien er auch keine Menschenseele zu vermissen.

Anstatt Cohns Liebschaften hätte Emmy eher die Verwandtschaft eines Mannes interessiert, der zu Bronnens Leidwesen Dosen voll entölten und instantisierten Kakaopulvers für ein ganzes Regiment geordert hatte. Von Beermanns letzter Reise nach Russisch- und Chinesisch-Turkestan gebe es das Gerücht, er rühre das Pulver löffelweise in jede Flüssigkeit, die gerade zur Hand sei, egal, ob warm oder kalt, ob Suppe oder Hochprozentiges. Aber derartige Schrullen sehe man einem alten Hasen wie ihm gern nach, einem, der sich auskenne damit, wie sich der Sand der Takla makan in den Hosentaschen anfühle. Warum er allerdings nur in Notfällen die Zähne auseinanderbrachte, hatte Bronnen nicht zu erklären vermocht, aber hinzugefügt, dass sich ein gewisser Hang zur Einsilbigkeit in Cohns Gegenwart noch als nicht zu unterschätzende Wohltat erweisen könnte. Emmy öffnete die geballten Fäuste und entzog sich dem Zangengriff von Cohns angeblichen Schwestern. Würde Gustav wie dieser Beermann von der Reise zurückkehren, als mürrischer Einzelgänger? Oder war Beermann schon immer so gewesen, einer, den die anderen nichts angingen?

Gerade als Emmy einen Schritt nach vorn machen und ein letztes Mal nach Bronnens Hand greifen wollte, ertönte ein Pfiff, die Türen wurden zugeworfen und der Zug setzte sich mit einem Ruck in Bewegung. Bronnen und Cohn hoben gleichzeitig die rechte Hand, eher wie zum Schwur als wie zum Abschied. Als ob die beiden Männer ein und dieselbe Person wären. So waren sie davongerollt, eingeschlossen in dem Rahmen des Abteilsters,

Zwillinge, die nicht zueinanderpassten, die etwas versprachen, von dem Emmy nichts wusste. Das Bild hatte sich in ihre Erinnerung eingebrannt. Es geisterte oft durch ihr Gedächtnis wie eine abgegriffene Photographie, die sich von ihrem Platz gelöst hatte und einem entgegenflatterte, sobald man das Album aufschlug, selbst wenn einem der Sinn nach ganz anderen Erinnerungen stand.

Wie fremd ihr diese ahnungslose Schicksalsergebenheit geworden war. Im gleißenden Mittagslicht des 25. August 1910 ergriff Emmy die Reling des *Prinz Eitel Friedrich* und schloss mit dem Meer einen Pakt. Einen sehr einseitigen Pakt. Sie hieß ihren neuen Verbündeten, die quälende Gegenwart des Mannes zu tilgen, der sie daran erinnerte, wie rasch ihr das Glück abhandengekommen war. Aber das Meer hatte Cohn schon geschluckt, zusammen mit den anderen winzigen Punkten, die einmal Menschen gewesen waren. Die Häusertürme aus hell leuchtendem Kalkstein waren auf Puppenformat geschrumpft. Bald würde auch Genua nicht mehr existieren. Plötzlich überraschte Emmy der Geschmack von Salz auf der Zunge.

»Grässlich, nicht wahr? Dieses Fortmüssen.«

Emmy fuhr herum und sah in ein verheultes Gesicht. Die junge Frau, fast noch ein Mädchen mit den makellosen Wangen einer Porzellanpuppe, tupfte sich mit der Spitze eines Taschentuchs die Augenwinkel, während sie Emmy so nahe rückte, dass sich die Röcke der beiden Frauen aneinander bauschten. »Abschiedsszenen sind mir schlicht ein Gräuel. Bitte verzeihen Sie mir die Zudringlichkeit. Wenn ich könnte, ich würde sofort zurück an Land.«

»Bitte sehr, frisch ans Werk. Ein Sprung genügt. Oder haben Sie es nicht mit der Schwimmerei? Dann ist eine Seereise vielleicht nicht die glücklichste Wahl. Andererseits, so ginge es wenigstens schnell.« Als Emmy einen fassungslosen Blick ihres Gegenübers erntete, bereute sie ihre Worte. Bevor sie sich auf einen geschmacklosen Scherz herausreden konnte, schluchzte die

andere in das Taschentuch, das sie sich inzwischen gegen den Mund presste, drehte sich um und lief in Richtung Fensterfront des Damensalons der zweiten Klasse.

Du Närrin, schalt sich Emmy, war dieser Auftritt nötig? Die Fahrt gleich so zu beginnen? Auf einem Schiff, wo es kein Entrinnen gab? Wie sollten da die restlichen einunddreißig Tage überstanden werden? Aber sie hat sich nicht eingeschifft, um das Geschwätz eines törichten Geschöpfs über sich ergehen zu lassen, das seinem Gespons hinterherweinte. Nein, sie hat sich eingeschifft, weil es ihr nach einem mehr als drei Jahre währenden zähen Ringen endlich gelungen war, die rechte Gelegenheit beim Schopf zu fassen. Und alle Pein wegen ihres kleinen Sohnes im Herzen zu begraben. Und Scham und Reue obenauf zu packen wie Steine. Und diesen Verrat zu entschuldigen als den Preis für das Fortkommen. Und sich die nötigen Mittel für die Reise zu beschaffen. Auch dazu hat Cohn sein Scherflein beigetragen. Hurra, er existierte ja doch noch, der Herr Atelierphotograph! So schnell ging das also gar nicht, das Vergessen. Konnte sie sich Erfreulicheres vom Rest ihres Lebens erwarten als den Moder der Erinnerung? Mit gerade Mitte zwanzig würde Emmy jeden auslachen, der behauptete, ihr Leben läge noch nicht hinter ihr. Zumindest der Teil, der der Rede wert war.

2. Orte

Die Nummer musste am anderen Ende des Hauptdecks liegen. Emmy eilte den Gang zurück, den sie gekommen war. Ob man ihr nicht den Weg zeigen solle, hatte der Obersteward angeboten und sie über den Rand seiner Nickelbrille gemustert, als er ihr eine Kabine zuwies. Das Schiff könne sich leicht in ein Labyrinth verwandeln. Dankend hatte sie den Kopf geschüttelt. Jetzt hätte sie sich dafür am liebsten geohrfeigt.

Endlich stand sie vor den beiden gesuchten Ziffern. Als Erstes würde sie die Hände waschen, die klebrig geworden waren, weil sie sich die Gangwände entlanggetastet hatte, als käme sie schneller vorwärts, wenn sie die Strecke auch noch mit den Händen abmaß. Ohne anzuklopfen, drückte sie die Tür auf. Mit einem doppelten Schreckenslaut schossen im Inneren der Kabine die Oberkörper zweier Frauen in die Höhe, aus den geöffneten Koffern zu ihren Füßen quollen Kleidungsstücke. In einer der Frauen erkannte Emmy das heulende Elend, das sie von der Reling vertrieben hatte. Kaum hatte sie ihrerseits Emmy erkannt, presste sie die Lippen zu zwei Strichen zusammen.

»Treten Sie ruhig näher. Wir werden schon miteinander auskommen, obwohl diese Dreibettkabinen, nun ja.« Mit diesen Worten winkte eine stramme Frau in den Vierzigern Emmy herein, bevor sie ein paar Strähnen zurechtsteckte, die sich aus dem Haarknoten gelöst hatten. »Nachts braucht man ja weiter keinen Auslauf. Luise Walther. Und das ist meine Tochter Friederike. Ich habe mir den Zahlmeister schon zur Brust genommen. Aber der Mann hat auf stur geschaltet. Die zweite Klasse und ausgebucht! Unsinn!